

**SARA SEAGER**

Die brillante Physikerin erfindet nebenbei einen Wischmopp SEITE 53

**POTTWALE**

Im Mittelmeer lebt fast unbemerkt eine stattliche Population SEITE 56, 57

**AUTOMOBILSALON GENÈVE**

Gute Verkaufszahlen zu Jahresbeginn beflügeln die Aussteller SEITE 62-65



Eine Autogrammkarte und die Agenda hat Ursula Ragno als Andenken an ihren Vater behalten.



Maximilian Becker benutzt noch heute die Porzellanschale des Freundes der Urgrossmutter.



BILDER GORAN BASIC / NZZ

## Was bleibt, wenn der Mensch geht?

Erbstücke transportieren Gefühle über Generationen

Die Schriftstellerin Irène Speiser hat die Geige ihrer Grossmutter behalten.



# Hüter der Erinnerung

Liebingsdinge werfen auch nach dem Tod ihres Besitzers einen auratischen Schatten. Sie erzählen Geschichten von den Widersprüchen des Lebens, von grosser Liebe und längst untergegangenen Welten.

VON SERAINA KOBLER (TEXT)  
UND SIMON TANNER (BILDER)

Als kleiner Junge hatte er Angst vor den hölzernen Gesichtern. Sie blickten mit rollenden Augen von hohen Wänden auf ihn hinab. Trotzdem liebte er die alte Villa oben am Hang, in einer kleinen Gemeinde am linken Ufer des Zürichsees. Besonders das Atelier seines Grossvaters. Dort roch es auch Jahre nach dessen Tod noch nach Farbe. Eine Bücherwand reichte bis zur Decke, die Fensterfront liess das Licht in den Raum, und beim Eingang hatte es ein Sandsteinbecken, in dem echte Forellen schwammen. Im Garten wuchsen wilde Himbeeren, und es gab einen kleinen Wald.

An Weihnachten nahm seine Grossmutter jeweils die Axt, ging hinaus und fällte eine Tanne. Die stellte sie neben die Masken. Nie mehr später hat er so prächtigen Schmuck gesehen wie an diesem Weihnachtsbaum seiner Kindheit. Dann, wenn die Familie beisammen war und alle Cousins aus Amerika angereist waren. Als gespeist und gesungen wurde und das Kerzenlicht die Gesichtszüge der Masken weich machte, dann verschwand die Furcht. Und er könnte heute noch schwören, dass der Geist seines Grossvaters da war.

## Die Masken des Grossvaters

Der Schauspieler Kaspar Weiss sitzt im Esszimmer des Arbeiterhäuschens im Langstrassenquartier in Zürich, das er mit seiner Freundin bewohnt, als er diese Erinnerung beschreibt. Es ist ein trüber Wintermorgen. Am Vorabend feierte das Stück eines befreundeten Regisseurs Premiere. Es scheint, als sei er vom traumtiefen Schlaf direkt in die Vergangenheit geglitten. Je mehr er von seiner Familiengeschichte erzählt, umso wacher wird er. An den Wänden hängen viele gerahmte Zeichnungen. Der Grossvater, Hans Fischer, begann irgendwann in den fünfziger Jahren die Gutenachtgeschichten für seine Kinder aufzuschreiben und zu illustrieren. Je-

dem der drei widmete er ein Buch. Seiner Tochter, der Mutter von Kaspar Weiss, schenkte er die Geschichte des Kätzchens Pitschi, das mit einer Horde Geschwister und der alten Lisette in einer Hütte am Waldrand lebt. Über die Jahre ist das Buch zu einem Klassiker der Schweizer Kinderliteratur geworden. Im Mittelpunkt der Geschichte steht das Thema Identitätssuche. Diese ist wohl der Grund, warum Weiss sich von den Masken angezogen fühlte, als der Nachlass vergeben wurde. Ursprünglich wurden die hölzernen Gesichter von ledigen Jungmännern an der Walliser «Tschäggtä» getragen. Auch Weiss beschäftigte sich in den letzten Jahren künstlerisch mit der Suche nach dem Selbst. Wie Hans Fischer, der mit 50 Jahren an seiner Staffelei einen Herzinfarkt erlitt, sind auch seine Kinder früh gestorben.

Gelieben sind viele Dinge. Aber auch eine grosse Familie. Ein Ereignis hätten sie aus der Hausräumung gemacht. Mit Verwandten aus aller Welt. «Wir stellten lange Tische auf der Strasse auf und verteilten die Erbstücke darauf, die sich danach mit ihren neuen Besitzern auf ihre Reise machten», erinnert sich Weiss. Dazu gab es Musik, Essen, Trinken und Aufführungen. Das Ganze habe fast eine Woche gedauert.

Anders als der Mensch sterben seine Besitztümer nicht. Nein, sie werden nach dem Ableben «besetzt» und mit Gefühlen und Wünschen beladen, wie der deutsche Philosoph Hartmut Böhme in seinem Buch «Fetischismus und Kultur» schreibt. Sie tragen nicht nur die Spuren des Gebrauchs, sondern werden zu Charaktermasken ihrer Besitzer gemacht. So könnten «letzte Dinge» unheimliche Wiedergänger und Monumente zugleich sein. Neben der Tatsache, dass dem Erben immer der Tod eines nahen Menschen vorausgeht, sind es wohl auch die mit Erinnerungen aufgeladenen Dinge, die er zurücklässt, welche eine Schwere hervorrufen. Bei

Kaspar Weiss stapeln sich im Keller kistenweise die Zeichnungen seines Grossvaters. Oder Sachen wie dessen alte Wanderausrüstung. «Ja, es ist auch eine Last», sagt er. Blickt zum Fenster hinaus. Nachdenklich. Für dieses Jahr habe er sich vorgenommen loszulassen, zu sortieren.

## Das Haus von Granny

Auch die Familie der Schweizer Schriftstellerin Irène Speiser musste das Haus ihrer Grossmutter räumen. Über siebzig Jahre lang hatte diese dort gelebt. Um die Reste ihres Lebens zu bewahren, fotografiert die Enkelin jeden Winkel des Jugendstilbaus. Die Erinnerungen, welche sie mit dem Garten, den Räumen und den Gewohnheiten ihrer Grossmutter, die sie liebevoll Granny nennt, verbindet, beschreibt sie in ihrem Buch «Hausauflösung».

Speiser betrauert nicht nur den Tod der Grossmutter, sondern auch eine Welt, die, obwohl längst untergegangen, von dieser noch immer in den Räumen konserviert wurde. Vielleicht beschreiben die Rituale, die dort gepflegt wurden, dies besser als Möbel. So war es etwa für die beiden Gatten selbstverständlich, das Mittagessen gemeinsam einzunehmen. Und hie und da «traf man sich noch nachmittags, zum Kaffee, oder mit anderen Paaren aus akademischem Milieu zum Thé Dansant», heisst es im Buch. Auch als der Ehemann nicht mehr lebte, und die Kinder längst weggezogen waren, blieb die disziplinierte Tagesstruktur bestehen. «Die Stunden liederlich dahinplätschern zu lassen oder sich impulsiv eine Bequemlichkeit zu gönnen», das war der alten Dame fremd. Speiser ist überzeugt, dass ihr unter anderem auch dies half, ein hohes Alter zu erreichen.

Je intensiver die verstorbene Person in den Räumen weiterlebt, desto schwieriger wird es. «Die Gegenstände stehen schon derart lange beieinander, dass sie





Der Schauspieler Kaspar Weiss erbt von seinem Grossvater die aus Holz geschnitzten Masken.



aufeinander nicht verzichten können ...», schreibt Speiser. Besonders am Herzen liegen ihr heute das hölzerne Relief einer indischen Gottheit und eine Geige. Beide haben einen Platz in ihrer eigenen Wohnung erhalten. Anderes wiederum musste weichen. Wie die Kristallgläser, welche für die Spülmaschine zu unpraktisch sind, oder einiges Silber.

Wer schon einmal einen Haushalt aufgelöst hat, egal aus welchem Grund, der weiss um die Intensität der damit verbundenen Gefühle. Der Schritt ist endgültig und nicht wieder rückgängig zu machen. Oft muss aus einer Fülle von Gegenständen ausgewählt werden, was später als Erinnerung bleiben soll. Dennoch ist dieser Prozess für eine gesunde Trauerarbeit unumgänglich. Gespenstisch werde es, schreibt Philosoph Böhme, wenn die Räume, die ein Mensch belebt hat, noch Jahre nach dessen Tod unverändert sind. Auf diese Art entstehen Totenstätten, bei denen der Verstorbene in seinen Dingen erhalten werden soll, einer rituellen Beschworung gleich.

Für gewöhnlich aber verlieren die Gegenstände nach dem Ableben dessen, der sie besessen hat, ihre Beseeltheit. Vieles wandert dorthin, was der Tod für Lebewesen ist: in den Müll. Doch wie trennt man Unwichtiges von Unerlässlichem? Einige Hilfen dafür finden sich in den Büchern der Japanerin Marie Kondo. Ähnlich wie beim generellen Aufräumen hat auch die Auflösung eines Haushalts viel mit Ordnen und Ordnung zu tun. Kondo rät etwa dazu, jeden Gegenstand in die Hand zu nehmen, einen Moment inne zu halten und sich zu fragen, ob er einem Freude bereitet. Wenn ja, darf er bleiben. Wenn nein, muss er gehen. Eine weitere Regel lautet: Besitze nur, was du brauchst. Dabei ist nicht nur Brauchen im Sinne von Nützlichkeit gemeint. Auch persönliche Objekte, die einen emotionalen Wert haben, dürfen gebraucht werden. Entspricht wird nach Kategorien und in dieser

Reihenfolge: Kleider, Bücher, Papiere, Krimskrums, Erinnerungsstücke. Durch das Abwerfen von Ballast erlangen die wenigen zurückbleibenden Gegenstände eine Art Heiligkeit.

Was nicht in den Müll wandert, wird verkauft und verwandelt sich wieder zurück in die Ware, die es einmal war, bevor es zum «Ensemble eines Menschlichen-Ich» wurde, beschreibt Böhme. Die Gegenstände anonymisieren sich in den Regalen der Brockenhäuser. Sie werden «zu namenlosem Zeug», das nichts als einen ökonomischen Wert hat. Wieder andere Dinge werden von Erben «in Gebrauch» genommen. Vielleicht behalten diese den schwachen auratischen Schatten des Toten. So ist das Fahrzeug, solange es von Nachkommen gefahren wird, noch immer «das Auto des Vaters». Wie sehr ein Mensch in einem Gegenstand weiterleben kann, das zeigt folgende Erzählung einer Frau, die mittlerweile selbst Mutter ist.

#### Die Notizen des Vaters

Schon als sie ein Mädchen war, versuchte sie so zu schreiben wie er. Später dann, wenn sie eine Entschuldigung für Schulabsenzen brauchte, versuchte sie seine Unterschrift zu fälschen. Und noch heute, drei Jahre nach dem Tod ihres Vaters, lebt seine Handschrift in der ihren weiter. Sie streicht über den lederen Einband der Agenda. Blättert durch die Seiten, überfliegt die Einträge und muss lächeln. Verstehen tut sie selbst nicht alles, was da in rund geschwungenen und trotzdem kaum lesbaren Buchstaben geschrieben steht. Doch vom früheren Studium weiss sie: Es sind Bauernregeln, Sprichwörter oder Listen von italienischen Abgeordneten. Dennoch birgt das Buch ebenso viele Rätsel wie sein Besitzer. Ursula Ragno trägt in dieser Geschichte den Mädchennamen ihrer Mutter. Lange hat sie überlegt, ob sie ihrem Vater vielleicht Unrecht tut, wenn sie über ihn spricht.

«Letzte Dinge werden mit Wünschen und Gefühlen aufgeladen.»

Die Eltern, italienische Arbeitsmigranten, haben sie und ihre beiden Schwestern streng erzogen. Mit klaren Vorstellungen davon, wie eine Frau zu sein habe. Dennoch hat sie das Bedürfnis, über ihren verstorbenen Vater zu sprechen, vielleicht auch, um ihn besser zu verstehen.

Dafür muss man die Zeit kennen, in der er geboren wurde. Das war zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg nahe dem Gardasee. Er und seine zwei Geschwister waren uneheliche Kinder. Zeitlebens schwiegen sie über ihre Herkunft. Überhaupt scheint es so, als habe sein Leben erst richtig begonnen, als er seine spätere Ehefrau kennenlernte. Eine Südtalienerin, vierzehn Jahre jünger und so schön, dass sich selbst die eigenen Töchter später manchmal fragten, warum sie sich wohl einst unter all den Verehrern für ihn entschieden haben mochte. Doch gab es da diese Zeit, in der die beiden sehr verliebt waren. Trotz der harten Arbeit. Trotz den ärmlichen Verhältnissen, in denen sie lebten. Wenn sie sich heute alte Fotografien anschaut, dann ist sich Ragno sicher: Das war die glücklichste Zeit im Leben ihrer Eltern. Obwohl sich diese damals «in der Fremde» immer auf später freuten.

Auf dann, wenn sie wieder nach Italien, in «das goldene Land» ihrer Herkunft, zurückkehren würden. Doch es sollte anders kommen. Die finanzielle Ausbeute nach vielen Jahren Arbeit im Gastland sicherte den Ragnos zwar eine kleine Eigentumswohnung im Heimatort der Mutter im Süden. Doch das Glück fanden sie dort nicht. Der Vater kam mit der neapolitanischen Mentalität nicht klar. Versteckte Botschaften im Notizbuch, in Spiegelschrift geschrieben, zeugen von seinem heimlichen Widerstand. Er begann, sich wieder an jenen geheimnisvollen Ort zurückzuziehen, von dem er Jahrzehnte zuvor aufgebrochen war. Der Alkohol half ihm dabei. Als die Familie ihn beerdigte, hatte

die Tochter das Gefühl, ihn nie wirklich gekannt zu haben.

Eine Konstante gab es dennoch in seinem Leben: den Fussball. Eine signierte Autogrammkarte von Gianni Rivera, einem der bekanntesten italienischen Spieler der 1970er Jahre, war sein Heiligtum. An seiner Beerdigung trug der Vater den Anstecker seiner Mannschaft, der AC Milan, am Anzug – und auch eine Ausgabe der «Gazzetta dello Sport» kam mit in den Sarg. Die hatte er so oft gelesen, dass die Druckerschwärze an seinen Händen überall in der Wohnung Flecken hinterliess.

In seinem Buch «Geliebte Dinge» fragt sich der deutsche Psychologe Tilmann Habermas, wie die eigene Identität durch Gegenstände geprägt wird. Diese bieten sich als Mittel der Selbstdarstellung an, schreibt er. Findet man das Motiv heraus, warum ein Objekt seinem Besitzer wichtig ist, so sagt das etwas über diese Person aus. Im Fall von Ursula Ragno symbolisiert die Ausdauer, mit der sich ihr Vater für den Fussball begeisterte, auch ein Durchhaltevermögen, das sich in seiner Erziehung spiegelte. Denn obwohl der Vater nicht über seine eigenen Gefühle sprach und Einzelheiten aus seinem Leben verheimlichte, so wusste sie doch zeitlebens: Er ist immer für mich da.

#### Die Schale des Freundes

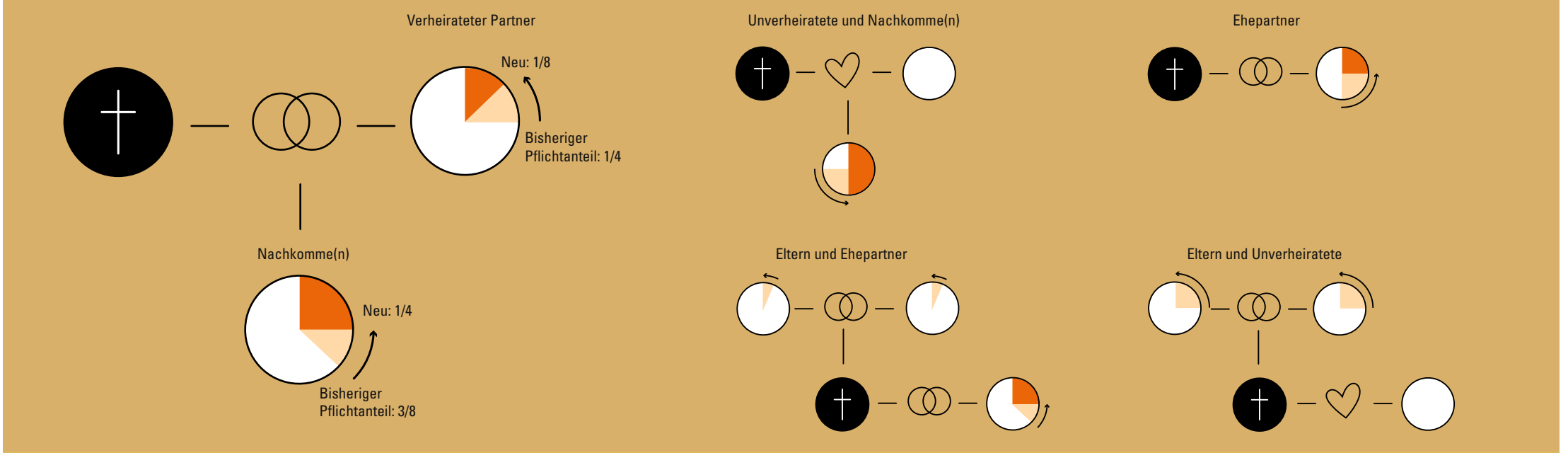
Diese Beständigkeit kann nicht nur persönlich, sondern auch materiell weitergegeben werden, und manchmal trägt sie sogar die Form einer Obstschale. Rolf Heeb bekam sie zur Hochzeit mit seiner ersten Frau geschenkt. Das war im Jahr 1900. Die Schale ist mit floralen Motiven bemalt und das Porzellan am Rand durchbrochen. Als der Zweite Weltkrieg in Deutschland wütete, da wurde sie in eine der Holzkisten gepackt, die wertvolle Habseligkeiten vor dem Bombenhagel der Engländer und

Fortsetzung auf Seite 52

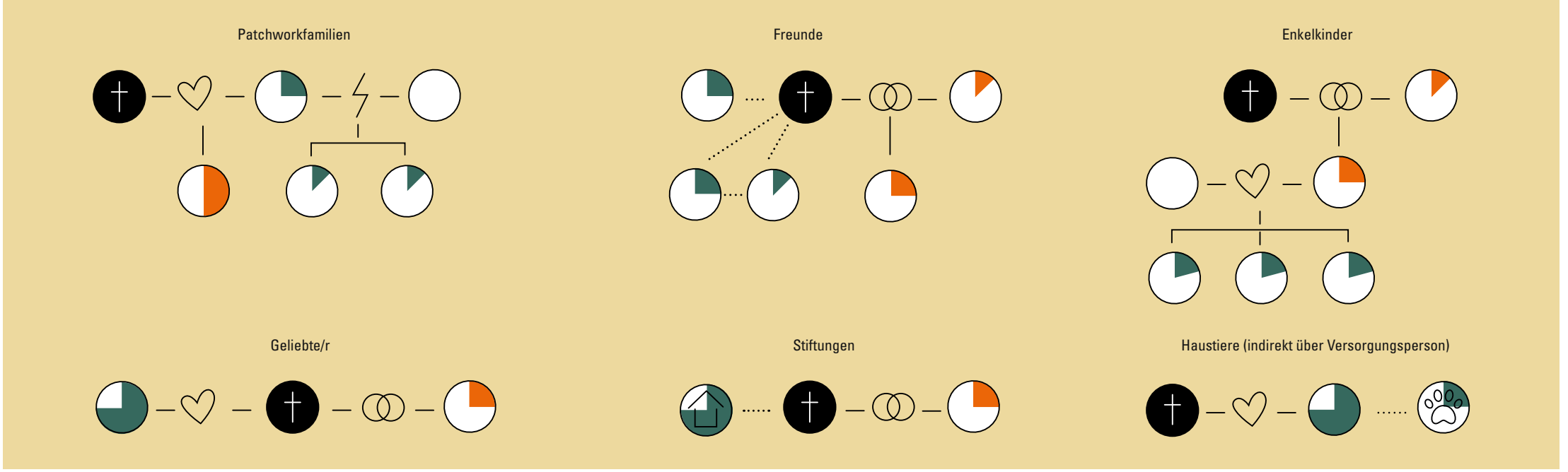
Modernisierung des Schweizer Erbrechts

■ Bisheriger Pflichtanteil 
 ■ Neuer Pflichtanteil 
 ■ Frei verfügbarer Anteil 
 + Erblasser 
 ♥ Unverheiratete Partner 
 ⊗ Verheiratete Partner 
 ⚡ Geschieden

Die Änderungen des gesetzlichen Erbenspruchs



Szenarien für die Verteilung des frei verfügbaren Anteils nach dem neuen gesetzlichen Erbspruch



QUELLE: BUNDESAMT FÜR JUSTIZ

NZZ-Infografik/jok

Fortsetzung von Seite 51

Hüter der Erinnerung

Franzosen schützen sollten. Mit ihr kamen: das Silberbesteck, etwas Schmuck und Fotografien. Heeb trug die Kiste in den Kohlekeller seines Hauses in Düsseldorf, zwei Etagen tief unter der Erde. Dort, so hoffte er, würde der Krieg den Dingen nichts anhaben können. Wenn die Sirenen wieder einen neuen Angriff der Alliierten ankündigten, nahm er einen Koffer mit etwas Kleidung, Spielzeug für die Kinder und den Papieren darin und stieg mit seiner Familie hinab in den Keller. Dort setzten sie sich neben die Holzboxe und warteten bei Kerzenschein, bis die Erschütterungen aufhörten.

Erst viel später, am Ende seines Lebens, lernte Heeb die Frau kennen, welche die Schale auf Umwegen zu ihrem heutigen Besitzer geführt hat. Die beiden verbrachten nach dem Tod ihrer Ehepartner die letzten Jahre miteinander. Maximilian Becker hat das Stück viele Jahrzehnte danach von seinen Eltern bekommen. Diese hatten ein gespaltenes Verhältnis dazu. Sie waren modern eingerichtet, und das altertümliche Objekt passte nicht so recht in ihr Wohnkonzept.

Es ging ihnen wie so vielen Erben heute: Der Nachlass mit all seinem feinen Porzellan, den Likörgläsern und Biedermeier-Sofas wird nicht mehr gebraucht. Auch weil Möbel heute eine viel kürzere Lebensspanne haben als früher. Die grossen Einrichtungshäuser mit ihrem gigantischen Sortiment an billigen Waren laden jede Saison dazu ein, sich neu zu erfinden. Antike Objekte werden darum in grosser Zahl verkauft –

ihr Preis befindet sich im Sinkflug. Es entsteht eine Preisspirale, die sich Jahr für Jahr schneller dreht.

Weil die Obstschale für die Familien Becker einen emotionalen Wert hatte, vermochten sie diese nicht wegzuworfen, und waren wohl froh, als der Sohn bei seinem Auszug Interesse bekundete.

Heute steht das Stück in einer hellen Loftwohnung in Zug. «Ich finde, dass sie einen schönen Kontrapunkt in meiner modernen Wohnung setzt», sagt Becker. Auch mag er es, Anekdoten aus vergangenen Zeiten zu erzählen, wenn sie bei Abenden mit Freunden auf den Tisch komme. Sie hatte ihn schon als Kind fasziniert, weil sie so anders war als alles, an dem seine Eltern in den 1980er Jahren Gefallen fanden. Beeindruckt hat ihn die Geschichte ihrer Herkunft. Sie stammte aus dem Kaiserreich, hat die Weimarer Republik und den Zweiten Weltkrieg überlebt.

Die Schale steht auch für eine Haltung: «Ich bin der Meinung, man sollte generell nur Dinge kaufen, die von guter Qualität sind und dadurch eine gewisse Wertigkeit haben», sagt Becker. Es tue ihm oft weh zu sehen, dass Menschen sich alle fünf Jahre neu einrichten und mit dem Look ihrer Wohnung dann wieder unzufrieden seien. Zwar seien die Klassiker, die er sich leiste, teuer, doch ist er sich sicher, dass sie ihm auch in vierzig Jahren noch gefallen werden.

Der Blick in die Schatzkammern der Erinnerung zeigt: Erbstücke können so verschieden sein, wie ihre Besitzer es waren. Manche versinken nach deren Tod in einer Flut von nutzlosen Dingen. Andere werden zu Wächtern. Etwa dann, wenn sie den Enkel auf dessen Suche nach der eigenen Identität begleiten. Wenn sie einer Tochter helfen, ihren verstorbenen Vater kennenzulernen, oder die Enkelin mit ihrer Hilfe eine längst untergegangene Welt bewahrt. Dann bekommen die Gegenstände eine Kraft, die dem Zerrinnen der Zeit etwas entgegensetzen hat.

Mehr Freiheit, weniger familiäre Pflichten

Neue Familienformen erfordern eine Anpassung des Erbrechts

sko. · Was geschieht mit dem Eigentum einer Person nach deren Tod? Nach welchen Regeln in einer Gesellschaft vererbt wird, hängt von deren Begriff des Eigentums ab. In der Schweiz wird seit mehr als hundert Jahren nach dem fast gleichen Recht vererbt. Nun arbeitet der Bundesrat an einer Revision. Diese soll die persönliche Freiheit stärken, was zur Folge hat, dass die Pflichtanteile innerhalb der Familie sinken. Heute fliesst ein grosser Anteil dessen, was eine verstorbene Person zu vererben hat, von Gesetzes wegen an die Familie, also an Kinder, überlebende Ehepartner oder Eltern. Aus diesem Grund sind die Möglichkeiten, eine aussenstehende Person oder eine gemeinnützige Institution zu begünstigen, eng begrenzt. Wer verheiratet ist und Kinder hat, dessen Nachlass ist zu 7/8 bereits für den hinterbliebenen Ehegatten sowie für die Nachkommen reserviert; bei alleinstehenden Personen mit Kindern sind gar 3/4 des Vermögens für diese bestimmt.

Dies sei nicht mehr zeitgemäss, befand das Schweizer Parlament vor bald sechs Jahren. Im letzten Frühling schickte es dann eine Vorlage in die Vernehmlassung, welche das bisher nur sparsam geänderte Erbrecht an die heutigen Lebensrealitäten anpassen soll. In den letzten Jahrzehnten ist die Zahl der Scheidungen stark gestiegen. Dies hat eine Zunahme von Zweit- und Drittbeziehungen zur Konsequenz. In der Folge sind Patchworkfamilien immer häufiger anzutreffen. Viele Kinder wachsen nicht mehr in einer einzigen Kernfamilie auf, sondern mit den neuen

Erben ist kein Anspruch, sondern ein Geschenk.

Partnern ihrer Eltern. Aus diesen Gründen werden immer mehr Beziehungen rechtlich nicht anerkannt und sind vom Erbrecht nicht erfasst. Das neue Recht stösst die traditionelle Familie zwar nicht vom Sockel, dennoch lässt es flexiblere Lösungen zu. Der Erblasser kann weitere Personen seiner Wahl, etwa seine faktische Lebenspartnerin oder seine Stiefkinder, aber auch Institutionen stärker begünstigen (siehe Infografik).

Je nach gewähltem Lebensmodell sind die Bedürfnisse der Erblasser unterschiedlich. Dennoch lassen sich drei verschiedene Motive des Erbens ausmachen, wie Ökonomen im Buch «Erben in der Schweiz» skizzieren. Die Zufallstheorie besagt, dass Menschen im Laufe ihres Lebens Vermögen aufbauen. Dieses dient in erster Linie als Vorsorge fürs Alter. Durch das Sparen soll eine zeitliche Verteilung des Konsums auf ein unbekannt langes Leben ermöglicht werden. Je nachdem, zu welchem Zeitpunkt dieses endet, bleibt ein Überschuss. Das Vermögen wird bei dieser mehrheitlich egoistisch geprägten Motivation nur zufällig vererbt.

Anders verhält es sich beim altruistischen Erben. Dort werden die Wünsche der Kinder in gleichem Mass berücksichtigt wie die eigenen. Entweder soll das an die nächste Generation weitergegeben werden, was man selbst erhalten hat – oder das Erbe wird im Tausch gegen Hilfe im Alter in Aussicht gestellt. Letztlich sollte aber immer klar sein: Erben ist kein Anspruch, sondern ein Geschenk.